Zeitschrift: Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art

Band: 49 (1962)

Heft: 5: Stadtplanung : Drei Hochhäuser

Rubrik: Städtebau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Nicht an der Stelle dieser alten Kuppel errichtet nun Senn die seine, die das Wahrzeichen des Gebäudes sein wird. Anstatt über die leere Treppenhalle legt er sie auf den wirklichen Kern des Gebäudes, auf den großen Publikumslesesaal. Damit bekommt das Gebäude eine neue «Schauseite» gegen das Areal des bisherigen Botanischen Gartens hin, der aufgehoben und zur Fußgängeranlage ausgestaltet wird. L.B.

Städtebau

Vom Marktplatz in Bremen, vom «Geist der Städte» und von romantischen Fassaden

Ohne Zweifel gehört es zu den schönen Aufgaben eines Architekten, innerhalb einer bestehenden Gruppierung von historischen Bauwerken etwas Neues respektvoll und selbstbewußt einzubauen. Wir müssen das Bestehende zur Kenntnis nehmen. Wir bauen nicht nur neue Fabriken und neue Stadtteile auf grüner Wiese. Edgar Salin, Basel, schreibt dazu: «Man könnte das Thema ‚Die Stadt zwischen gestern und morgen' durchaus so abhandeln, daß dies die Kernfrage bildet: ob der überkommene Geist der Städte, wie er sich in ihren Domen und ihren Ratshäusern, ihren Bürgerwohnungen und ihren Palästen, ihren schmalen Gassen und ihren spitzgiebeligen Dächern manifestiert, noch erhaltenswürdig ist, in das Neue hinein erhalten werden kann. Eine einfache Antwort kann niemals gegeben werden.» Eben deshalb gehört diese Arbeit des Städtebaues zu den schwierigsten und interessantesten.

In Deutschland sind nach dem Kriege zahlreiche Aufgaben dieser Art zu bewältigen gewesen und müssen noch bewältigt werden. Als Beispiel sei hier genannt der Marktplatz bei der Marienkirche in Lübeck mit dem kostbaren Rathaus. St. Marien, der gewaltige Backsteinbau aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts, stand zusammen mit dem Rathaus. Sie mußten nahe beieinander liegen: St. Marien war die Ratskirche; der Senat begann seine Sitzungen mit dem Besuch der Messe; aber auch Versammlungen fanden in der Kirche statt. Die Verbindung zwischen Rathaus und Kirche war also nicht zufällig, sie stellte – wie vor allem auch die Marienkirche in Stralsund – den Höhepunkt des ganzen Stadtbildes dar. St. Marien war schwer beschädigt, die Umgebung des Platzes zerstört. Die Kirche wurde wieder hergestellt, und der Platzraum wurde mit einer Architektur, die man am besten mit «Spätes Drittes Reich» bezeichnet, wieder aufgebaut. Niemand fragte nach den ursprünglichen Kausalzusammenhängen des Stadtraumes. Man wollte kein neues Konzept, nur Restauration des «schönen Alten». – Welches Alten eigentlich?

Nun interessieren aber Planungen an und mit bestehenden Platzräumen nicht nur die Fachleute allein. Fast immer verquickt sich die Arbeit des Stadtplaners mit einem Wust von eingewachsenen sentimentalen Aspekten und oft auch reiner Feindseligkeit gegen neue Lösungen. Daß auf Grund dieses Beharrens dieser Romantizismen der städtebauliche Grundgehalt eines Platzes in Vergessenheit gerät, zeigt das Beispiel des Marktes in Bremen.

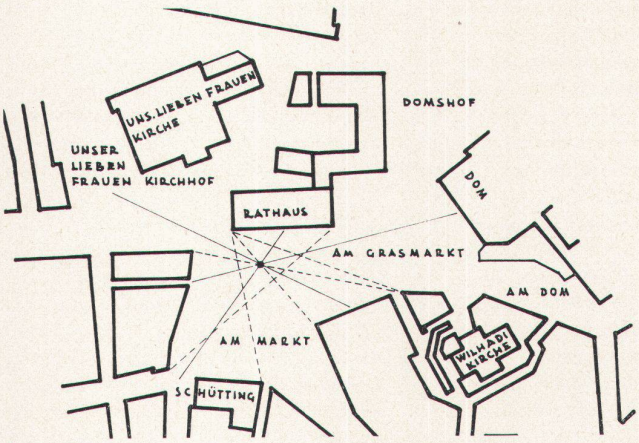
Diese Stadt besitzt ein ganz hervorragendes städtebauliches Zentrum. Als wichtigste Gebäude sind zu nennen: der Dom, der im Laufe des 19. Jahrhunderts nicht sehr glücklich restauriert wurde; eine Anzahl von Bürgerhäusern, von denen die meisten in alter Weise wieder hergerichtet wurden; die Kirche Unser Lieben Frauen (ihr Turm fehlt heute leider sehr). Das wichtigste und bestimmende Gebäude ist zweifellos das Rathaus mit seiner außerordentlich schönen Renaissance-Fassade von Lüder von Bentheim. Im Schwerpunkt, im Kern des städtebaulichen Zentrums, stand das Zeichen der bürgerlichen Freiheit, der skurril-großartige Roland.

Wie aus dem ersten Plan zu erkennen ist, steigert und konzentriert sich die Stadt über eine Gruppe von ineinandergreifenden Markträumen zum Roland hin. Domshof, Grasmarkt, Am Markt und Unser Lieben Frauen Kirchhof bilden eine vielfältige, außergewöhnlich reizvolle Raumfolge. Jedes dieser Raumglieder hatte ursprünglich seine eigene Aufgabe im Marktleben. Die einzelnen Warengruppen, Vieh, Getreide, Heu, Fleisch, Lebensmittel und Töpfereierzeugnisse, waren in getrennten Abteilungen untergebracht. Der Markt war also kein «Platz» im klassizistischen Sinne, mit einander frontal zugeordneten Fassaden im geschlossenen Raum. Er war ein weitgespanntes Gefüge, seiner Aufgabe entsprechend das Lebenszentrum der Stadt.

Bei Betrachtung der Zeichnung wird man weiterhin erkennen: Es gab keine geometrische Frontalität, keine Symmetrie und keine starre Axialität. Es gab jedoch ein wunderbares Spiel von Raumzusammenhängen. Trotz scheinbarer Regellosigkeit waren die Gebäude so angelegt, daß Bezugslinien zwischen den Zentren der Baukörper und den Straßeneinmündungen sich auf dem Markt mit verblüffender Sicherheit im Standpunkt des Roland schnitten. Der Roland stand also im «Mittelpunkt» des Marktes, zugleich im «Mittelpunkt» der Stadt, und er war in der Gedankenfolge auch Mittelpunkt Hansescher Macht.

Dieses städtebauliche Bild war eine Manifestation des Lebensgefühls und stand in Übereinstimmung mit dem politischen, wirtschaftlichen und soziologischen Leben. Seit Gründung der Stadt fand sich auf dem Markt die Bürgerschaft bei allen wichtigen Ereignissen des öffentlichen Lebens zusammen. Sie hat sich diese Umwelt in Freiheit gebaut und ist in ihr wiederum geformt worden.

Diese hier beschriebene Gesamtkonzeption ist auch heute trotz den Zerstörungen noch vorhanden und kann ohne Schwierigkeit – und ohne museale Maßnahmen – wieder sichtbar werden. Entscheidend dabei ist die Tatsache, daß der unheilvolle Eingriff, das Gebäude der Effektenbörse aus dem 19. Jahrhundert, im Zweiten Weltkrieg zerstört wurde. Die Börse war im Jahre 1860 an der Stelle der Wohnbauten um die Wilhadikirche errichtet worden (Abb. 3). Dadurch war

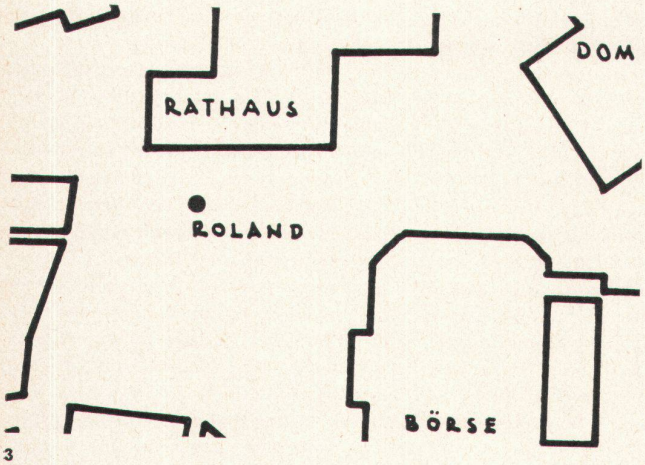


1

2

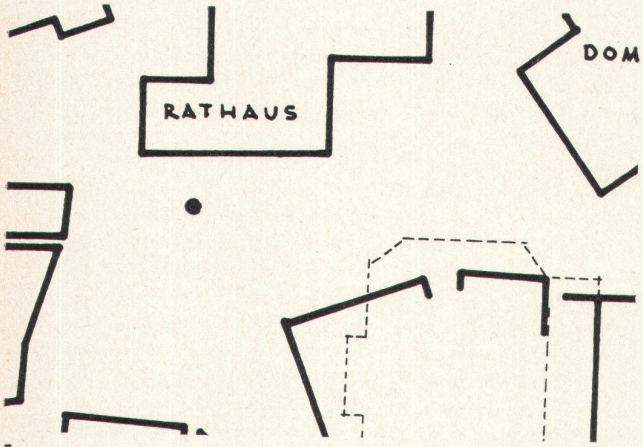
1
Marktplatz in Bremen. Die historische Situation

2
Markt und Rathaus zu Anfang des 19. Jahrhunderts



3

4



5

3
Marktplatz in Bremen nach 1860

4
Der Markt heute, nach der Zerstörung der Börse

5
Vorschlag zu einer harmonischen Wiederherstellung

die wichtigste Komponente zu Dom und Rathaus, das begrenzende und akzentuierende Volumen der Südseite des Marktes, zerstört. Die hier früher vorhandene «Engführung» ergab die unbedingt notwendige kurze Distanz zum feingliedrigen Rathaus, das nur von nahem richtig zu sehen ist. Man muß es sozusagen als Kleinod in Augenschein nehmen.

Der Bau der Effektenbörse hatte also eine wesentliche, für das gesamte Raumerlebnis und Raumverständnis notwendige Voraussetzung in grober Weise zerstört. Zwischen Rathaus und Börse entstand eine Einschnürung, eine zugige Schleuse. Die früher ineinandergreifenden Markträume wurden zerschnitten. Es entstanden einzelne «fast» klassizistische Plätze. Das Rathaus wurde zur Platzfassade mit einer mißlungenen Zentralachse.

Die Beziehung Dom–Rathaus wurde zerrissen, und logischerweise zerriß dabei auch das fein abgewogene Spannungssystem zwischen den Baukörpern. Der Roland verlor seine Schwerpunktstellung und steht seitdem «irgendwo» auf dem Platz herum. Da nun im letzten Krieg die Börse zerstört wurde, ergab sich mit dem Verschwinden dieses Fremdkörpers aus dem 19. Jahrhundert eine Gelegenheit, das vorhandene städtebauliche Grundgefüge neu zu nutzen. 1951/52 wurde von der Stadt Bremen ein Wettbewerb über die Neugestaltung dieser Marktseite ausgeschrieben, der eine Bebauung der Börsenfläche mit Bürobauten vorsah. Das Preisgericht hat dann leider die unglückliche Veränderung aus dem 19. Jahrhundert erneut aufgenommen und sogar versucht, sie zur Maxime zu erheben. Zu dieser entscheidenden Grundfrage heißt es im Preisgerichtsurteil unter anderem, durch den Bau der Baumwollbörse und durch die Tatsache, daß das Börsennebengebäude und die Passage erhalten geblieben sind, ergebe sich, daß die vor 1865 vorhandenen Baufluchtlinien unverändert nicht wieder aufgenommen werden können. Besonders sei es nicht möglich, das schneepflugartige Vorspringen des spitzen Blocks in den Marktplatz hinein, das im Mittelalter aus vielen Zufälligkeiten und aus Gegebenheiten, die heute nicht mehr bestünden, entstanden war, mit neuzeitlichen Mitteln nachzubilden. Diese städtebaulichen Thesen wurden vom Preisgericht in ihrer Gesamtheit und im einzelnen weder erläutert noch in irgendeiner Weise technisch, ästhetisch oder wirtschaftlich begründet. Im Jahre 1958 schrieb dann die bremische Bürgerschaft einen neuen Wettbewerb aus «zur Erlangung von Vorentwürfen für das Haus der Bürgerschaft am Markt zu Bremen». Zugleich wurde festgelegt, daß die ganze Marktzone wieder Fußgängerbereich werden sollte. Die Straßenbahn wird zukünftig im Tunnel unterhalb des Platzes durchfahren. Dieser Vorschlag ist vorzüglich, denn der Maßstab des Platzes ist eben in einer Welt entstanden, die nur den Fußgänger kannte. Autos haben eine andere Architektur zur Folge.

Die Ausschreibung von 1958 übernahm wörtlich leider auch die Grundsätze des Urteils von 1952 und erklärte sie zur unbedingt bindenden Richtlinie. Jeder Vorschlag, der die vorgeschriebenen Baufluchtlinien der «Effektenbörse» überschritt, wurde automatisch außer Wettbewerb eingestuft. Die für den Marktplatz gegebenen Grundlagen wurden ohne jede ernsthafte städtebauliche Begründung beiseite geschoben.

Es ist deshalb nochmals zu fragen: Waren es wirklich «Zufälligkeiten und Gegebenheiten, die heute nicht mehr bestehen», die das «schneepflugartige Vorspringen des spitzen Blocks in den Marktplatz hinein» bewirkten und damit die maßstäblich so glückliche Engführung vor der feingliedrigen Fassade des Rathauses ergaben? War es wirklich «Zufall», daß der Roland früher den Schwerpunkt des Marktes bildete? Was haben das Börsennebengebäude und die Passage, die beide erhalten geblieben sind, überhaupt mit den Baufluchten auf dem Markt zu tun?

Im Wettbewerb wurden zwei Entwürfe besonders ausgezeichnet, die von Wassili Luckhardt und Gerhard Müller-Menckens. Beide hatten sich an die vorgeschriebenen Baufluchtlinien gehalten. In Bremen entstand ein teilweise temperamentvoller Streit um diese Projekte. Wie zumeist spielten in den Leserzuschriften und Diskussionen überwiegend weltanschauliche Hintergründe ihre versteckte Rolle. Infolgedessen denkt niemand an Baukörper oder an Markträume, sondern nur an die Fassaden, die den Platz umgeben.

Der Denkmalpfleger Dr. Rudolf Stein, Bremen, versuchte, die Erörterung auf den Kern zu führen. In einem Brief, der im «Weserkurier» am 30. Januar 1960 veröffentlicht wurde, heißt es unter anderem: «Wir sind uns wohl alle einig, daß die Börse Heinrich Müllers diese Harmonie [des Marktes] empfindlich gestört hat. Vor ihr standen hier zwei- bis viergeschossige Wohnhäuser, das Baleersche, das Pundsacksche usw. Wären diese auf uns überkommen, hätten wir in unserem Markt doch ohne Zweifel ein ganz einzigartiges Juwel. Sie zu rekonstruieren wäre Theaterromantik. Dagegen ist es durchaus realistisch, wenn wir uns von jener einstigen Bebauung belehren lassen, zu der vormals das Rathaus und der Schütting im rechten Verhältnis abgestimmt worden sind oder die

das rechte Verhältnis zu diesen Bauwerken gefunden hatte.»

Der Streit über die «Architektur» des Hauses der Bürgerschaft – nicht über die Konzeption des «Marktes mit dem Roland» – führte zu einem dritten, engeren Wettbewerb. Teilnehmer waren Wassili Luckhardt, Müller-Menckens, Professor Sep Ruf, Professor Rudolf Schwarz. Ein modifizierter Entwurf von Wassili Luckhardt wurde ausgewählt. Daraufhin hat sich in Bremen erneut große Unruhe ergeben. Bei einer Meinungsumfrage hat sich ein ungewöhnlich hoher Anteil der Befragten gegen das Projekt ausgesprochen. Eine Vereinigung von Bremern fordert nun, an der strittigen Stelle eine Reihe von Bürgerhäusern zu errichten und den Entwurf von Luckhardt an anderer Stelle zu verwirklichen.

Der ursprüngliche Entschluß, das Haus der Bürgerschaft am Markt zu bauen, erscheint gut und folgerichtig. Im Zentrum von Bremen soll für die gewählten Vertreter der Bürger ein Bauwerk entstehen. Es ergibt sich so die seltene Möglichkeit, gleichberechtigt mit den alten bestimmenden Kräften der Stadt unsere heutige politische Lebensform zu verwirklichen. Selbstverständlich muß ein solcher Bau mit den modernsten, das heißt besten geistigen und technischen Mitteln erdacht und gebaut werden. So hat es bisher jede Generation gehalten, die Selbstbewußtsein besaß. Der Rückgriff auf sogenannte zeitlose Formen – das ist in solchen Erörterungen immer gleichbedeutend mit Traditionsformen – schützt keineswegs vor Mißgriffen und ist zumindest mutlos.

Es ist also durchaus in Ordnung, die alte Beziehung Rathaus (Oligarchie) und Dom (Kirche) durch das neue Haus der Bürgerschaft (Demokratie) zu bereichern, wenn zugleich der Roland – die Freiheit – weiterhin im Schwerpunkt steht. Hier wäre eine Chance.

Gerhart Laage

Stadtchronik

Wohnungsbau in Budapest

Mit seinen über 1 900 000 Einwohnern beherbergt Budapest 20% der Einwohnerschaft Ungarns. Diese extreme Situation schafft der Landesplanung viele Probleme, unter welchen die Dezentralisierung der städtebildenden Industrie obenan steht. Der Generalplan der Stadt möchte einen Stillstand des Zuwachses bei einer Einwohnerzahl von 2,3 Millionen erreichen, einer Zahl, die angesichts der 180 000 täglichen Einpendler, die wohl auch mitsamt ihrer Familie in der Stadt wohnen möchten, nahezu schon erreicht ist.

Die Stadt begegnet dem Wohnraumbedarf auf der einen Seite durch die Sanierung bestehender Wohnbebauungen, auf der anderen durch den Bau neuer Siedlungen. Nach dem Kriege wurden zuerst die vernachlässigten Arbeiterviertel nach den neuen sozialen und politischen Richtlinien umgebildet; heute baut die Stadt, dem Generalplan entsprechend, an verschiedenen Stellen weitere Siedlungen.

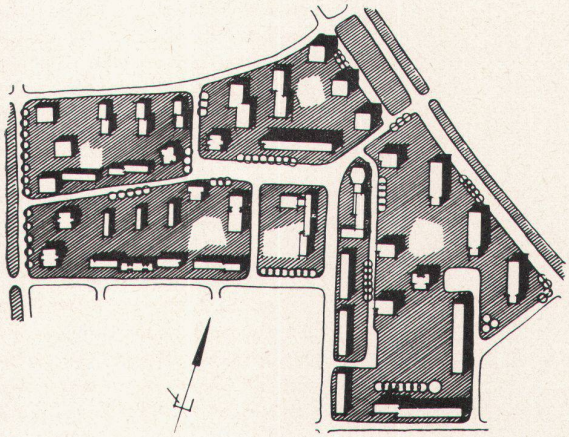
Im Jahre 1961 wurden in Budapest – ohne Privatbauten – 5317 Wohnungen mit einer Fläche von 264 851 m² gebaut; für das Jahr 1962 sind deren 4551 vorgesehen. Großenteils handelt es sich um Kleinwohnungen mit ein bis zwei Zimmern. Das hängt damit zusammen, daß Budapest verhältnismäßig viele gut erhaltene größere Altwohnungen hat. Viele solcher Altwohnungen werden auch geteilt, um eine größere Zahl kleiner, selbständiger Wohneinheiten zu bekommen. Die neu erstellten Wohnungen verteilen sich auf folgende Typen: Junggesellen- und Einzimmerwohnungen 43%, anderthalb Zimmer 18%, zwei Zimmer 32%, zweieinhalb und mehr Zimmer 7%. Bei der Planung rechnet man für zwei Personen einen Wohnraum, also etwa 9 m² Wohnfläche pro Person. Die Größe der Wohnungstypen beträgt für Einzimmerwohnungen 36 m², anderthalb Zimmer 44 m², zwei Zimmer 53 m², zweieinhalb Zimmer 62 m², drei Zimmer 70 m².

Im Generalplan hat man für die neuen Siedlungen die folgenden Wohndichten angenommen:

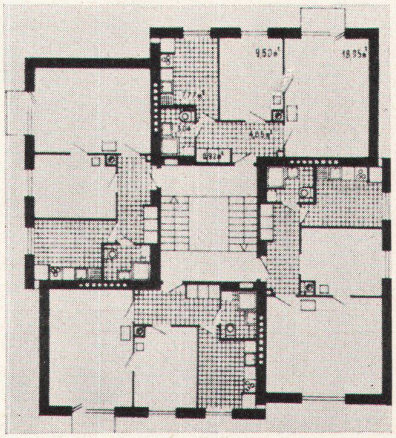
bei 1 Stockwerk 260–340 Einwohner/ha
bei 2 Stockwerken 370–470 Einwohner/ha
bei 3 Stockwerken 470–570 Einwohner/ha
bei 4 Stockwerken 550–650 Einwohner/ha
bei 5 Stockwerken 620–720 Einwohner/ha.

Aus ökonomischen Gründen tendiert man in den neuen Quartieren auf möglichst hohe Wohndichten, was einen Durchschnitt von rund 650 Einwohnern pro Hektare ergibt.

Die ersten Siedlungen wurden noch mit traditionellen Baumethoden ausgeführt.



1



2

3

1
Gesamtplan der Experimentalsiedlung Obuda an der Bécsis-Straße in Budapest

2
Grundriß eines Punkthochhauses in der Siedlung Obuda. Architekten: Istvan Arkai, Jenö Kovács, Regula Ede

3
Experimentalsiedlung Obuda